

Rede zur Inauguration an der Technischen Universität Wien am 06. Oktober 2023

Sehr geehrte Damen und Herren der Festversammlung,
verehrte Kolleginnen und Kollegen,
liebe Gäste,

vielen Dank, Georg Steinhauser, für die freundliche Ankündigung meiner Person und die Gelegenheit, mich und mein Team in den nächsten Minuten durch meine Rede ein wenig besser bekannt machen zu können.

Ich nehme an, meine Damen und Herren, Sie sind heute nicht wegen mir oder meiner geschätzten Vorgängerin Sabine Seidler hier oder zumindest nicht nur wegen uns beiden, sondern weil Ihnen diese Institution und ihre Zukunft am Herzen liegt.

Und genau das ist es, was uns vereint. Sie, meine Vorgängerin, das Team meiner Vorgängerin, meinen Vor-Vorgänger Peter Scalicky, mein Team und meine Person: Uns allen liegt die Zukunft der TU Wien am Herzen.

Diese Zukunft gemeinsam mit Optimismus, Mut, Leistungswillen und unermüdlichem Engagement, aber auch Demut zu gestalten, ist sicher uns allen ein Anliegen.

Zumal wir alle wissen, dass die Zukunft unserer Gesellschaften nicht mehr eine bloße Fortsetzung der Gegenwart unter leicht geänderten Vorzeichen ist, sondern uns mit fundamentalen Herausforderungen in unterschiedlichen Feldern konfrontiert, die die Sprengkraft haben, die Grundlagen unseres Zusammenlebens - auch hier in Europa - in Frage zu stellen. Dazu gehören neben anderen der Klimawandel, der russische Angriffskrieg in der Ukraine, weltweite Migrationsströme, undemokratische, autoritäre Regime.

Doch ich bin überzeugt: wir können diese Herausforderungen bewältigen, wenn wir die Kraft und den Mut für Veränderungen haben.

Es ist besonders die erneuernde Kraft unserer Universitäten, die bei der Bewältigung dieser Herausforderungen eine zentrale Rolle spielen wird. Und unsere junge Generation, unsere Studentinnen und Studenten von heute und von morgen, sind dafür ganz entscheidend. Sie sind das Alleinstellungsmerkmal der Universitäten in der Wissenschaft, sie sind der Grund, warum es Universitäten überhaupt gibt.

Die Aufgabe derer, die die Universitäten leiten, ist es, diese erneuernde Kraft zu schützen und zu fördern, indem wir unser Augenmerk gezielt auf unsere Mission lenken und auf die richtigen Schwerpunkte fokussieren.

Diese verantwortungsvolle Aufgabe bringt es mit sich, dass die Öffentlichkeit ein berechtigtes Interesse daran hat, zu erfahren, wer diese Menschen eigentlich sind und was sie antreibt.

Genau davon - also davon, was mein Team und mich antreibt - will ich Ihnen heute erzählen.

Ich freue mich ganz besonders, dies hier, im Kuppelsaal der Technischen Universität Wien, tun zu dürfen. Aus einem sehr persönlichen Grund: Es war in diesem Kuppelsaal, wo ich mich vor nunmehr 520 Tagen der TU Wien im Zuge meiner Bewerbung für das Amt des Rektors vorgestellt habe.

Der Ausgang dieses Unterfangens war für mich zu jenem Zeitpunkt völlig ungewiss - no na net, würde man in Österreich vermutlich sagen - die Aufregung entsprechend groß, die weiteren Schritte des Wahlverfahrens sehr komplex und die Freude über meine Wahl in dieses Amt schließlich außerordentlich.

Ich war damals und bin heute von der TU Wien begeistert. Der Kuppelsaal wird deshalb stets etwas Besonderes für mich sein.

Aber für mich als Bauingenieur ist auch die Konstruktion des Kuppelsaals interessant. Denn bei dieser Konstruktion wurden Prinzipien aus dem Schiffsbau genutzt. Wir sitzen quasi unter einem umgedrehten Schiffsrumpf.

Zur Zeit des Baus der Kuppel war die TU Wien noch das, was man heute neudeutsch als Start-Up bezeichnen würde, und die Kuppel ist gewissermaßen das Resultat eines gelungenen Technologietransfers.

Und damit, meine Damen und Herren, bin ich schon bei einem ersten für mich persönlich sehr wichtigen Kernthema: dem Wissens- und Technologietransfer.

Am Ende des Tages erwartet sich die Gesellschaft, dass das an den Universitäten, insbesondere technischen Universitäten, produzierte Wissen in der einen oder anderen Form von der Gesellschaft genutzt werden kann.

Wir sollten allerdings zuerst in der Lage sein zu vermitteln, dass Nutzen und Nützlichkeit relative Begriffe sind. Denn:

Macht nicht oft das auf den ersten Blick Unnütze, das scheinbar Unnötige, der scheinbare Fehler - in der Forschung, in unserem Streben nach Erkenntnis - den entscheidenden Unterschied?

Gerade der Fehler kann der Auslöser sein für neue fundamentale Entdeckungen und innovative Lösungen. Und lässt das Unvorstellbare vorstellbar werden.

Ich komme später darauf zurück.

Wir können den Wissens- und Technologietransfer im Sinne eines Austauschs auf Augenhöhe aber befördern, indem wir einen konstanten und intensiven Dialog mit unseren Partnerinnen und Partnern inner- und außerhalb der Universitäten kultivieren und pflegen.

Wir können das auch tun, indem wir unsere Studentinnen und Studenten mit den Kompetenzen ausstatten, die ihnen die Anwendung und den Austausch von Wissen später erleichtern. Beispielsweise durch die Gründung von Unternehmen oder ihr Wirken in der Gesellschaft.

Oder wir können das tun, indem wir bereit sind, manchmal selbst die Perspektive oder die Rolle zu wechseln.

Diese Offenheit der Welt gegenüber und die daraus resultierende Bereitschaft zum Wechseln der Perspektive waren für mich persönlich immer wichtig und sehr bereichernd. Und so kann ich auf Erfahrungen sowohl als Wissenschaftler als auch als praktisch tätiger Bauingenieur zurückblicken.

Eine meiner prägendsten Erfahrungen als Bauingenieur hat mit einem kleinen Kloster auf einer Insel zu tun.



Die meisten von Ihnen haben zweifelsohne erkannt, um welches Kloster es sich handelt: Um Mont Saint-Michel in der Normandie an der Grenze zur Bretagne.

Im Jahr 2001 war ein Damm, der seit 100 Jahren existierte, die einzige Verbindung zwischen dem Festland und diesem für Frankreich so symbolträchtigen Wahrzeichen. So wichtig der Damm für die Besucherinnen und Besucher und die Versorgung der Insel war, er war über die Jahrzehnte auch zu einem Problem geworden, weil er sukzessive zu einer Verlandung geführt hatte.

Mont Saint-Michel war auf dem besten Weg, von einer Insel zur Halbinsel zu mutieren.

Die Lösung, die sich die französische Regierung mit Hilfe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Universitäten überlegt hatte, war, den Damm zu verlegen und auf einer Länge von etwa einem Kilometer durch eine Brücke zu ersetzen.

Diese Lösung war mit sehr umfangreichen wissenschaftlichen Modellversuchen zur Strömung des Wassers um Mont Saint Michel herum erarbeitet worden.

Für den Bau der Brücke wurde ein internationaler Wettbewerb für interdisziplinäre Teams aus Architekten und Bauingenieuren ausgeschrieben.

Ein Team bestehend aus Dietmar Feichtinger, einem österreichischen Architekten mit Büro in Paris, und meinem damaligen Arbeitgeber - dem Ingenieurbüro Schlaich, Bergermann & Partner aus Stuttgart - wurde zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen.

Die Herausforderungen, denen unser Team in diesem Projekt gegenüberstand, waren beachtlich.

Stellen Sie sich also vor:

Über einen Kilometer eine stabile Brücke bauen.

Den Fluss des Wassers dabei wenig beeinflussen.

Und das, ohne das seit mehr als tausend Jahren bestehende Erscheinungsbild von Mont Saint-Michel zu beeinträchtigen.

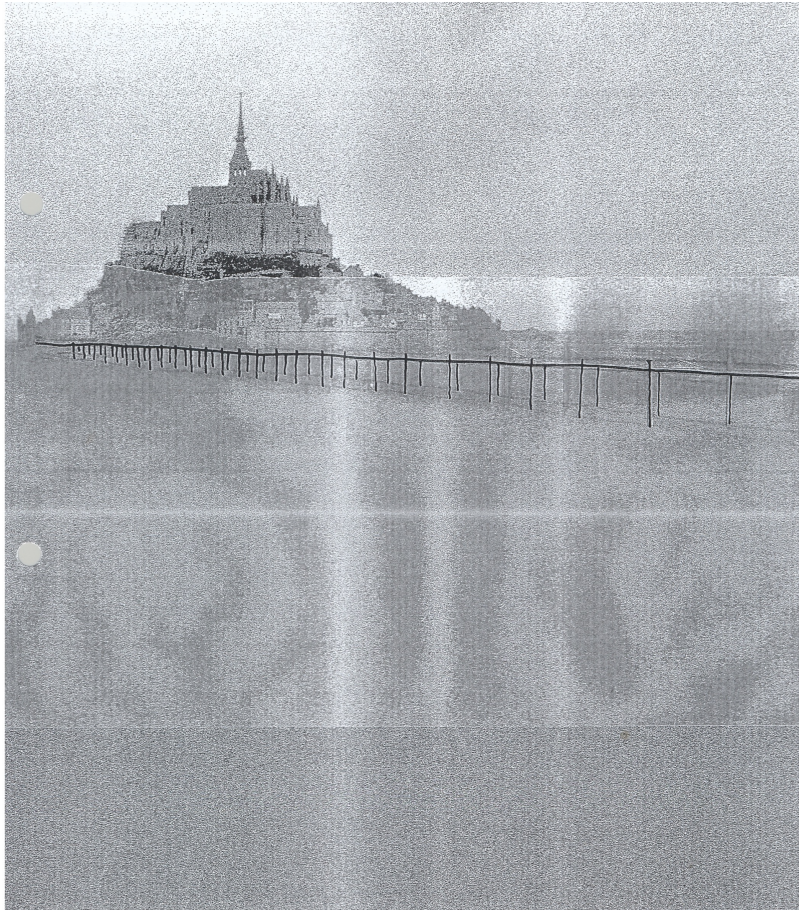
Diese Brücke also aus strömungsmechanischen und ästhetischen Gründen mit möglichst schlanken Stützen ausstatten.

Diese Stützen im sich ständig bewegenden Sand gründen.

Eine nicht leicht zu lösende Aufgabe.

Was die Zusammenarbeit in unserem Team rund um Dietmar Feichtinger auszeichnete, war, dass wir von Anfang an - also auch schon in der

stressigen frühen Phase des Wettbewerbs - gemeinsam an einer realistisch umsetzbaren und eleganten Vision arbeiteten und unser Wissen und unsere jeweiligen Stärken in den Prozess einbrachten.



von Architekt Dietmar Feichtinger, Paris und Wien

STÜTZEN ABSTAND 12 M

Nachdem wir den Wettbewerb gewonnen hatten - im Übrigen keine Selbstverständlichkeit für ein deutsch-österreichisches Team an diesem Monument in Frankreich - machten wir uns an die harte aber immer auch sehr befriedigende Arbeit.

Und 2012 war es dann so weit: Das, was anfangs nur eine Vision, ein Bild, eine Vorstellung in wenigen Köpfen gewesen war, war physische Wirklichkeit geworden.



Dieses Beispiel zeigt in einem - zugegebenermaßen kleinen - Maßstab aber als eine mich prägende Erfahrung, wozu unsere Vorstellungskraft in der Lage ist, wenn die Rahmenbedingungen passen.

Man kann über die TU Wien vieles sagen, aber eines ist ganz sicher: Unseren Erfolg verdanken wir dem Umstand, dass es hier immer wieder gelungen ist, genau diese passenden Rahmenbedingungen zu schaffen.

Es gibt viele Beispiele dafür, wie diese Institution menschlicher Vorstellungskraft zu Höhenflügen verholfen hat.

Auf meine Bitte hin, mir in Vorbereitung auf diese Rede dafür möglichst spannende Entwicklungen zu nennen, nannten mir die Dekanin und die Dekane diese in großer Zahl, was mir einmal mehr die beeindruckende Leistungsstärke der TU Wien vor Augen führte.

Weil es zu viele sind, möchte ich an dieser Stelle nur wenige dieser Beispiele anführen, und zwar zuerst den von Heinz Zemanek entwickelten und im Mai 1958 vorgestellten "Binär Dezimalen Volltransistor-Rechenautomat".

Obwohl der Name sicher kein Marketing-Coup ist, die technische Errungenschaft war beachtlich: Der erste Computer auf dem europäischen Festland, der vollständig mit Transistoren arbeitete, während man sich in den USA noch auf Röhren verließ.

Zemanek meinte zu seiner Maschine: "Wenn es auch nicht die rasante Rechengeschwindigkeit amerikanischer Modelle erreichen kann, die "Wirbelwind"

oder "Taifun" heißen, so wird es doch für ein Wiener Mailüfterl reichen."

Ob es um einen - mit dem für unser Haus typischen Understatement als "Mailüfterl" bezeichneten - Meilenstein der Elektro- und Informationstechnik geht,

Ob es um eine mutige, anfänglich von vielen angezweifelte neue Methode geht wie beispielsweise jener zur Erdbeobachtung mittels Radar, die vom heute hier anwesenden Wolfgang Wagner bereits 1999 formuliert wurde und heute Standard in den europäischen Satelliten ist,

Oder ob es gelingt, einen Lichtpuls im Bereich von Attosekunden, also einer Trilliardsten Sekunde zu messen - bislang unvorstellbar, für mich immer noch unvorstellbar - wie es Ferenc Krausz geschafft hat, der vorgestern gemeinsam mit einer Kollegin und einem Kollegen den Nobelpreis für Physik erhielt und seine Laufbahn als Wissenschaftler an der TU Wien begann. Er hat übrigens viele der Experimente, für die er nun den Nobelpreis erhielt, hier an der TU Wien durchgeführt.

Alle diese beeindruckenden Beispiele zeigen: Am Anfang steht immer die menschliche Vorstellungskraft.

Diejenigen, die bei meinem Hearing im vergangenen Jahr anwesend waren, erinnern sich vielleicht an meinen Bezug auf Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften". Musil bezeichnete hier die menschliche Vorstellungskraft als Möglichkeitssinn. Diese Vorstellungskraft kann sich allerdings in einander entgegengesetzte Richtungen entwickeln:

- destruktiv oder konstruktiv
- negativ oder positiv
- rückwärtsgewandt oder vorwärtsgewandt
- ängstlich oder mutig

und so weiter...

Damit Menschen ihre Vorstellungskraft in eine für sie selbst und ihre Umwelt positive Richtung nützen, braucht es bestimmte Eigenschaften wie Kreativität, Eigenverantwortung, Engagement, Kompetenz und Leistungsbereitschaft, um nur einige zu nennen.

Wenn Menschen nun an unsere Universität kommen, um aufgrund ihrer Talente und Motivation ihre Vorstellungskraft in den Bereichen Technik, Naturwissenschaften oder aber auch Administration umsetzen zu wollen, besitzen sie viele dieser Eigenschaften bereits.

Dennoch kommt der TU Wien eine ganz wichtige Rolle zu, wenn es darum geht,

Rahmenbedingungen zu schaffen, die diese Menschen dazu befähigen, ihre Vorstellungskraft konsistent und mutig in positive und konstruktive Bahnen zu lenken. Und diese Bahnen nicht zu verlassen.

Die zentrale Frage, die sich mir daher stellt, ist: Was muss das Ökosystem TU Wien anbieten, um diese verantwortungsvolle Aufgabe bestmöglich zu erfüllen?

1. Technik: Es braucht ein klares Bekenntnis zur Technik, ihrer Rolle und der Bedeutung für die Gesellschaft. Aber auch die Bereitschaft, zeitgemäße Antworten darauf zu finden, wie diese Rolle am besten gelebt werden kann, gerade in der heutigen Zeit, die mehr denn je nachhaltiger und resilienter Lösungen bedarf. Technik kann durchaus Teil von Problemen sein und diese auch verursachen. Aber Technik ist und wird immer Teil von passenden Lösungen sein.

Um zeitgemäße Antworten zu finden, braucht es die Mitwirkung der gesamten Universität, weil die Komplexität der Fragestellungen vieles erfordert:

- a. die Expertise der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler;
- b. die Erfahrung derer, die der Institution seit vielen Jahren verbunden sind;
- c. das zukunftsorientierte Problembewusstsein der Studierenden;
- d. die Prognosefähigkeit zu Auswirkungen der Technik,
- e. ein ethisches Fundament basierend auf den europäischen Werten,
- f. die umfassende Sicht jener, die diese Institution kennen und lieben.

Dazu benötigen wir aber auch die enge Kooperation mit anderen Technischen Universitäten. Die neue Präsidentin der TU-9 Universitäten aus Deutschland, Tanja Brühl, und der neue Präsident von TU Austria, Horst Bischof, sind heute hier, worüber ich mich sehr freue.

2. Talent: Das Ökosystem TU Wien muss ein Umfeld bieten, in dem sich talentierte Menschen wohlfühlen und entfalten können. Das können wir erreichen,

- indem wir unsere Ansprüche vor allem im Hinblick auf die Leistungen der jungen Menschen verstärkt an deren Lebenswirklichkeiten orientieren;

- indem wir unsere Prozesse so optimieren und effizienter machen, dass mehr Zeit für Neugier und kreatives Gestalten bleibt;

- indem wir innerhalb der Universität und mit unseren Partnerinnen und Partnern offen, kritikfähig und auf Augenhöhe kommunizieren;

- indem wir alle über unsere Kompetenzen, Leistungen und Erfolge mit der Leidenschaft und dem Selbstbewusstsein sprechen, die uns durch die nationale und internationale Anerkennung entgegengebracht wird, und die wir nicht aufhören, uns zu verdienen;

- mit einem Wort: indem wir uns möglichst ambitionierte Ziele und hohe Ansprüche setzen und an diesen festhalten, und zwar auch dann, wenn wir damit aus unserer Komfortzone herausgehen müssen.

3. Toleranz: Das Ökosystem TU Wien muss ein Umfeld bieten, wo Menschen einander mit Toleranz begegnen.

Wir brauchen Toleranz, denn Toleranz begünstigt ein Klima der Offenheit, kulturellen Diversität und Innovation.

Diese Toleranz ist heute von verschiedenen Seiten stark bedroht: von autoritären Regimen, Nationalismus und multinationalen Konzernen ebenso wie von einer "cancel culture".

Aber ohne Toleranz kann es keine wissenschaftliche Exzellenz geben, erst recht keine, die der Gesellschaft und den Menschen verpflichtet ist.

Es geht nicht nur darum, tolerant zu walten, sondern wir müssen uns auch tolerant verhalten und anderen gegenüber Wertschätzung ausdrücken.

Ein Beispiel ist der tolerante Umgang mit Sprachen: nicht nur Deutsch, not English only, sondern wir sollten das ganze kulturelle Potenzial der Sprachenvielfalt nutzen. Gerade hier in Österreich, wo es 10 Amtssprachen gab!

Ein weiteres Beispiel sind unsere Hochschulpartnerschaften - TU Austria und TU9 hatte ich schon genannt. Aber gerade in Wien gibt es vielfältige Möglichkeiten der Kooperation mit den anderen Universitäten und den Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen, die wir weiter ausbauen wollen.

Schließlich unsere European University Alliance der Universities Linking Society and Technology (EULiST).

Universitäten aus Finnland, Schweden, Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland, Deutschland, Tschechien, der Slowakei und Österreich bilden gemeinsam eine europäische Familie.

Gemeinsam mit unseren neun Partneruniversitäten möchten wir einen Beitrag dazu leisten, die Zukunft Europas aktiv mitzugestalten.

Denn der europäischen Idee und den europäischen Werten fühlen wir uns ganz besonders verpflichtet. Wir wollen in Zukunft noch stärker für sie eintreten, denn diese Werte beinhalten auch den der Toleranz.

Nach Technik, Talent und Toleranz sollte jetzt ein viertes T kommen. Damit ich die Reihe meiner "Ts" fortsetzen kann, verwende ich nun ein englisches Wort: Trust, also Vertrauen.

4. Trust: Das Ökosystem TU Wien muss ein von Vertrauen geprägtes Umfeld gestalten. Denn T für Trust ist ebenso essenziell wie fundamental.

An dieser Stelle möchte ich zuerst meinen herzlichen Dank an Senat und Universitätsrat aussprechen für das Vertrauen, das sie durch unsere Wahl in uns setzen.

Wir benötigen Vertrauen in die Institution, in Vision, Mission und Werte der TU Wien; in die Tragfähigkeit der Gesellschaft, in die wir eingebettet sind;

vor allem aber in die Menschen, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten. Und damit in uns selbst.

Dem Sich-Trauen steht das VER-Trauen voran.

Freiheit, Eigenverantwortung und Selbstbestimmung im Planen und Tun setzen das feste Vertrauen in die eigenen Kräfte, Fähigkeiten und Möglichkeiten voraus.

Wir können diese verschiedenen Formen des Vertrauens fördern, indem wir Menschen dabei unterstützen, jene Risiken einzugehen, die für ihren Erfolg notwendig sind, und sie im Falle des Scheiterns nicht fallen lassen.

5. Transparenz: Das Ökosystem TU Wien muss jene Transparenz pflegen, die einer der wesentlichsten Voraussetzungen ist für Vertrauen

Als Forschungsuniversität leisten wir als auf Fakten gründende Wissenschaftsgemeinschaft auch einen wichtigen und grundlegenden Beitrag im Kampf gegen Desinformation, "Fake News" und Praktiken des Post-Truth.

Hinsichtlich künftiger Key Player und Führungspersönlichkeiten, die an unserer Universität ausgebildet werden, ist dies von fundamentaler Bedeutung und Relevanz.

Auf ein weites Wissensspektrum wollen wir aktiv hinwirken, indem wir grundlagen- und anwendungsorientiertes Forschen und damit breite

Wissensaneignung nach Kräften fördern. Und das mit größtmöglicher Transparenz sowohl nach innen als auch nach außen.

Sabine Seidler und ihr Team haben hier bereits ganz Wesentliches geleistet und wir sind dankbar, darauf aufbauen zu können.

6. Team: Das Ökosystem TU Wien muss eine Kultur pflegen, in der das so genannte "collaborative mindset" zur Selbstverständlichkeit wird.

Unser Denken, Überlegen, Forschen und Entwickeln adäquater Lösungsvorschläge erfordern koordiniertes, partizipatives sowie transparentes Kooperieren.

Dieses Kooperieren entfaltet sich über Fachgrenzen einzelner Disziplinen hinaus, bringt die Akteure aus der akademischen mit denen aus der nicht-akademischen Welt zusammen und knüpft so ein international aktives Netz von großer Wirkung.

Ich freue mich sehr, dass es mir für diese Aufgabe zunächst gelungen ist, ausgezeichnete Persönlichkeiten für das Rektorats-Team zu gewinnen:

- Jasmin Gründling-Riener als Vizerektorin Lehre,
- Ute Koch als Vizerektorin Personal,
- Peter Ertl als Vizerektor Forschung, Innovation und Internationales und
- Wolfgang Kastner als Vizerektor Digitalisierung und Infrastruktur.

Wir sind vereint in unserem Teamgeist, unserer Diversität und teilen die gleichen Werte und Überzeugungen - die gemeinsame Arbeit macht uns bereits jetzt viel Spaß.

Als nächstes möchten wir nun mit Ihnen allen zusammen, die nächsten Schritte auf dem Weg gehen, an dessen Ende wir ein von möglichst vielen geteiltes collaborative mindset erreichen.

Und für das siebte und letzte T verwende ich, wenn Sie es mir gestatten, wieder ein englisches Wort: Truth.

7. Truth: Das Ökosystem TU Wien muss eine Kultur pflegen, die sich der ständigen Suche nach Wahrheit verpflichtet fühlt.

Die menschliche Vorstellungskraft ist in der Regel auf einen bestimmten Zweck, ein konkretes Ergebnis oder eine konkrete Erkenntnis ausgerichtet.

In der Wissenschaft wissen wir allerdings, dass jedes Ergebnis und jede Erkenntnis von begrenzter Dauer ist und früher oder später von einer neuen Erkenntnis ersetzt oder ergänzt wird. Daher gibt es in der Suche nach der Wahrheit keinen Endpunkt.

Der in diesem Sinn die Wahrheit Suchende weiß daher, dass keine Gewissheit ewig ist und maximal ein Plateau von beschränkter Dauer erreicht wird, von dem es dann wieder in die Ungewissheit aufzubrechen gilt.

Es ist also die Aufgabe dieser Institution, und damit unser aller Aufgabe, die Menschen dabei zu unterstützen, die für die Zukunft der Menschheit essenzielle Fähigkeit zu entwickeln, mit Ungewissheit zu leben, ja sie sogar als Chance zu sehen.

Ohne die Fähigkeit, mit Ungewissheit zu leben, läuft die menschliche Vorstellungskraft Gefahr, irgendwann in einen Gewissheit vorgaukelnden Stillstand zu münden.

Um es wieder in den Worten Robert Musils zu sagen: "... aber in der Wissenschaft kommt es alle paar Jahre vor, dass etwas, das bis dahin als Fehler galt, plötzlich alle Anschauungen umkehrt oder dass ein unscheinbarer und verachteter Gedanke zum Herrscher über ein neues Gedankenreich wird, und solche Vorkommnisse sind dort nicht bloß Umstürze, sondern führen wie eine Himmelsleiter in die Höhe. Es geht in der Wissenschaft so stark und unbekümmert und herrlich zu wie in einem Märchen."

Meine Damen und Herren, wir alle wissen, dass es in der Realität in der Wissenschaft und an Universitäten natürlich selten wie in einem Märchen zugeht.

Aber es liegt an uns, an uns allen, unsere Vorstellungskraft, wenn sie nicht in ein Märchen übergehen soll, im Dienste der Wissenschaft und zum Wohle der Allgemeinheit zu beflügeln.

Wir laden Sie und Euch, also jeden einzelnen und jede einzelne von Ihnen, sehr herzlich ein, die Rahmenbedingungen mitzugestalten, mit denen unsere kollektive Vorstellungskraft zu Transformationen inspiriert, die unsere lange Tradition innovativen Forschens und Entwickelns konsequent fortsetzen wird.

Lassen Sie uns alle gemeinsam und mit unseren Partnerinnen und Partnern so zum Motor des Erfolgs der TU Wien, Österreichs und Europas werden.

Vielen Dank!

Prof. Dr.-Ing. Jens Schneider
Rektor